

Hartmut Hegeler, *Anton Praetorius. Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter. Zum 400jährigen Gedenken an das Lebenswerk eines protestantischen Pfarrers*, Selbstverlag, Unna 2002, 264 S., 99 teils farbige Abbildungen.

"Weil der pfarrer alhie hefftig dawider gewesen, das man die weiber peinigte, alß ist es dißmahl deßhalbenden unterlaßen worden. Dan er mit grosser gestum und unbescheidenheit vor der thur angepucht, den hern D. außgefurdert, und hefftig contra torturam geredet". Im Juli 1597 wirft, das geht aus dem zitierten Aktenstück deutlich hervor, Pfarrer Anton Prätorius Sand ins Getriebe der Hexenprozesse in der Grafschaft Ysenburg-Büdingen. Vier Frauen aus Rinderbüngen sind beschuldigt, den Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben. Sein mutiges Eintreten gegen die Folter wird ihn seine Stelle kosten, Graf Wolfgang Ernst von Ysenburg-Büdingen entläßt den Hofprediger.

1560 im westfälischen Lippstadt als Sohn des Matthes Schultze geboren, sieht Antonius Prätorius schon in seiner Jugend Hexenverbrennungen in seiner heimatlichen Grafschaft Lippe. Seine ersten Lebensstationen absolviert er in der westfälischen Heimat: Lehrer in Lippstadt, Rektor der Lateinschule in Kamen (1586). Dann aber wendet er sich nach Süden, wird 1587 in Worms lutherischer Diakon, 1589 Diakon an der Oppenheimer Katharinenkirche. Er dürfte damals bereits dem reformierten Bekenntnis angehört haben. Von 1592 bis 1595 amtiert er als "kalvinischer Prediger" im kurpfälzischen Weinort Dittelsheim. In dieser Zeit wird er Zeuge eines Hexenprozesses im dalbergischen Herrnsheim. Eine erste literarische Arbeit entsteht, die in Heidelberg 1595 gedruckte lateinische Beschreibung des großen Fasses auf dem Heidelberger Schloss: "scriptum per Antonium Praetorium Lippianum Westphalum, Ecclesiam Tutelheimii". Graf Wolfgang Ernst I. von Ysenburg-Büdingen, dem er mit einem gedruckten lateinischen Gedicht huldigt, beruft ihn 1596 zunächst auf eine Pfarrstelle nach Offenbach, dann als Hofprediger in seine kleine Residenz Birstein. Weitere Schriften werden gedruckt: 1597 in Lich ein den Kindern seines Herrn gewidmetes "Haußgespräch" über gottgefälliges Familienleben, im gleichen Jahr auch ein Katechismus für die Grafschaft Ysenburg.

Aufgrund seines Eintretens gegen die Hexenprozesse muß Prätorius sich eine neue Stelle suchen. Erneut begibt er sich 1598 in den kurpfälzischen Kirchendienst, nach Laudенbach an der Bergstraße. Im gleichen Jahr erscheint unter dem Namen seines Sohns Johannes Scultetus in Lich: "Gründlicher Bericht von Zauberey und Zaubereyern [...]". In der zweiten Auflage von 1602 bekennt Prätorius sich zur Verfasserschaft, weitere Auflagen kommen 1613 und 1629 heraus. 1602 publiziert er in Lich sein Graf Simon von Lippe gewidmetes theologisches Hauptwerk in lateinischer Sprache: "De sacrosanctis [...] Iesu Christi sacramentis [...]". Auf dem Titelblatt heißt es: "ab Antonio Praetorio, Ecclesiae Lippianae filio, Jesu servo Lautenbaci". Anton Prätorius stirbt am 6. Dezember 1613 in Laudенbach.

Die besondere Bedeutung dieses reformierten Pfarrers liegt in seiner Schrift über die Hexerei, in der er - kaum weniger radikal als der kurpfälzische Verfolgungskritiker Hermann Witekind - das Delikt im Kern anzweifelte. Wer

in diesem Buch liest - der Server Frühe Neuzeit hat bedeutsame Ausschnitte als Faksimile der Ausgabe von 1613 online bereitgestellt - ist beeindruckt von der humanen Argumentation, mit der die Mißstände der Verfolgungen gegeißelt werden. Prätorius gewinnt seine skeptische Haltung zuallererst aus der Bibelauslegung. Besonders hervorzuheben ist das Eintreten gegen die Folter, die grundsätzlich abgelehnt wird, und gegen die menschenunwürdigen Zustände in den Gefängnissen. "O ihr Richter", heißt es etwa auf Seite 214, "was macht ihr doch? Was gedenckt ihr? meynet ihr nicht, daß ihr schuldig seyd an dem schrecklichen Todt ewerer Gefangnen? Ich sage ja: Hättet ihr die Gefängnuß in Gottes Forcht, und in der Liebe, und auch nach Keyserlichen Rechten also gemacht, daß sie ein Hut oder Verwahrung, und nicht ein Plage der Armen gewesen were [...], so were das nit geschehen. [...] Wer den Menschen erhalten kan, und erhält ihn nicht, der ist ein Todtschläger."

Pfarrer Hegeler aus Unna, Mitbegründer eines kirchlichen Arbeitskreises "Hexenverfolgungen in Westfalen", hat es sich in der ersten Monographie, die Anton Prätorius gewidmet ist, zum Ziel gesetzt, 400 Jahre nach der ersten namentlich gekennzeichneten Ausgabe des Buchs gegen die Zauberei Leben und Werk des Pfarrers der Vergessenheit zu entreißen. Er hat als historischer Laie intensiv recherchiert und eine gut lesbare, um Lebendigkeit bemühte Darstellung vorgelegt, die zudem sehr ansprechend illustriert ist. Für ein breites Publikum sind offensichtlich die immer wieder eingefügten fiktiven Dialoge, die Argumentation und Ansichten des Pfarrers in Rede und Gegenrede anschaulich machen sollen, gedacht.

Manches würde man aus fachwissenschaftlicher Sicht - zumal der Hexenforschung, der sich der Rezensent in besonderem Maße verpflichtet fühlt - anders formulieren. Etwas unbeholfen wirkt der gelehrte Apparat und die Erstellung von zwei Registern (Personen, Orte, Sachen) für Textteil und Anmerkungen. Positiv nimmt allerdings für den Autor ein, daß alle Aussagen in 1103 Anmerkungen exakt nachgewiesen werden. Überhaupt sollte der wissenschaftliche Gehalt des Buches nicht unterschätzt werden, da in etlichen Punkten weiterführende Anregungen für die Forschung gegeben werden. Dies betrifft beispielsweise die "Entschlüsselung" einer Passage in der Vorrede von 1613 (S. 66) oder die prosopographischen Ermittlungen zu den 21 Widmungsempfängern dieser Auflage (S. 143-164), die einem bemerkenswerten Netz von Personen gelten. Aufgeführt werden zunächst Personen aus Danzig, dann Geistliche aus dem späteren Rheinhessen, Personen aus Westfalen (aus Unna und Kamen) und schließlich Namensträger Schultze aus Unna, Heidelberg und Anklam. Erwähnung verdient ebenfalls die Wiedergabe und Übersetzung (von B. Schmanck) des mit dem Wort *Nemo* spielenden lateinischen Drucks (1613) einer Hochzeitsrede aus der Feder von Prätorius (S. 168-173).

Aus diesen Gründen und als Zusammenfassung der zerstreuten bisherigen Forschungen zu Prätorius verdient Hartmut Hegeler's zu einem sehr günstigen Preis vertriebene Gedenkschrift an einen bemerkenswerten Geistlichen und

Schriftsteller der Zeit um 1600 durchaus die wohlwollende Beachtung der Kirchenhistoriker.

Klaus Graf

*Evangelische Kirche von Westfalen (Hrsg.), Kirche und Kultur. Aspekte und Tendenzen der Kulturarbeit in der Ev. Kirche von Westfalen (Materialien für den Dienst in der Ev. Kirche von Westfalen, Reihe D, Heft 29), Bielefeld 2001, 77 S., brosch.*

Nicht unbedingt alles, was mit dem neuen Logo der westfälischen Landeskirche erscheint, hat die Qualität, die der drittgrößten deutschen Landeskirche gut anstünde. Das gilt auch für das hier anzuzeigende Heftchen, das eine Fülle unterschiedlicher Kurzbeiträge abdruckt. Vielleicht ist es diese Kurzatmigkeit, die dem Problem „Kirche und Kultur“ nicht gerecht wird. Das fängt damit an, dass ein Kulturbegriff überhaupt nicht diskutiert oder definiert wird; hier hätte die EKD-Denkschrift „Kirche und Kultur in der Gegenwart“ (Hannover 1996) von Nutzen sein können. Oft erscheint es so, als ob Kultur nur den Kunstbereich umfasse; so fehlt denn auch der wissenschaftliche Sektor fast ganz. Die Kirchengeschichte kommt nicht vor, weder wird die Arbeit der Fakultäten, noch die des Landeskirchlichen Archivs (als ob es dessen Ausstellungen nicht gäbe) noch die des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte oder die der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte gewürdigt. Diese Vernachlässigung rächt sich in Kurzsichtigkeit – und ist umso unverzeihlicher, als der Rezensent mehr als rechtzeitig und mehrfach auf diesen Sektor kulturell-wissenschaftlicher (auch ehrenamtlicher) Arbeit in unserer Landeskirche hingewiesen hatte.

Um es deutlich zu sagen: Einige Beiträge sind echt „für die Tonne“, so die unerträgliche assoziative Schwafelei eines Joachim von Soosten über „Innerweltliche Erlösung. Fußball zwischen Religion und Massenkunst“. Ein Beispiel: „Auch der Fußballkult trägt zur Kontinenzbewältigung bei. Er schwitzt den Sinngebungsprozess aus, er liftet die Falten der Langeweile, und er verschönert die Lustbilanz. Die Sinnform Fußballkult ist nicht nur Religion ...“ (S. 16). Rüdiger Sareika baut sich den Popanz eines völlig vagen Kulturbegriffs auf, den er dann trefflich kritisieren kann: „Die westlichen Kulturnormen wie sie von Coca Cola, McDonalds oder dem Computer vermittelt werden, drohen die anderen Kulturen zu zerstören.“ Entsprechend betitelt Sareika seinen Beitrag „Weltkultur braucht interkulturelle Kompetenz.“ (S. 25). Das mag ja sein, aber intellektuelle Kompetenz ist auch vonnöten. Und ob man so theologisch abgehoben über „Das Bild in der Kirche – heilig und heilend“ reden muss, wie es Friederike von Eckardstein tut, lasse ich dahingestellt.

Den z. T. eher schwachen „Themenessays“ stehen die konkreten „Projektbeschreibungen“ gegenüber – oft Minimalskizzen von einer, maximal zwei Seiten, aber manchmal erhellend und hilfreich. Oft stehen aber Kirche und Kultur bzw. Kunst seltsam unverbunden nebeneinander, als ob es keine kirch-